Israelitische Wochenschrift

Nummer 11. **Berlin, 17. März 1905.** **14. Jahrgang.**

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 17. März, abends 6¼ Uhr.
Samstag, den 18. März, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.
Predigten: Synagoge Kaiserstr., vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Prof. Dr. Maybaum.
Jugendgottesdienst: Neue Synagoge, nachmittags 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier.
Predigt: Alte Synagoge, nachm. 4 Uhr, Herr Dr. Jacob Spinner.
Abendgottesdienst 6 Uhr 55 Min.
Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synagogen morgens 7 Uhr; abends 6 Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung.

Sonntag, den 19. März 1905, vorm. 10½ Uhr, im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30 II.

Gottesdienst am Purim-Feste.

Montag, den 20. März, abends 6¼ Uhr.
Predigten: Neue Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Lindenstraße, Herr Rabb. Dr Warschauer. Synagoge Lützowstraße, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig.
Dienstag, den 21. März, in allen Synagogen morgens 7 Uhr und nachmittags 3 Uhr.

Montags-Vorlesung
im Saale der Gesellschaft der Freunde
Potsdamerstraße 9, abends 8 Uhr.
Am 20. März Herr Professor Dr. Heinrich Rosin:
„Die Hygiene des täglichen Lebens und ihre Andeutung in religiösen Vorschriften."
Einlaßkarten à 1 Mark sind beim Eingang in den Saal zu haben.

Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums zu Berlin
48/50 Lindenstraße 48/50
Das Sommer-Semester 1905 beginnt am **2. Mai.**
Anmeldungen nimmt der zeitige Vorsitzende des Lehrerkollegiums Herr Dr. E. Baneth, Wallnertheaterstr. 21 entgegen.

Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Berlin.
Generalversammlung
Sonntag, 19. März 1905,
mittags 12 Uhr, im Saale des
„Brüder-Vereins z. g. U."
Unter den Linden 4 a.
Der Vorstand.
Louis Sachs, Vorsitzender.

Unter streng ritueller Aufsicht Sr. Ehrw. des Herrn Rab. Dr. Nobel in Leipzig.

Diätetisches Nährmittel Tutulin D.R.-Pat.

Unerreicht: 98,04 % Reineiweiss. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztl. empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apoth., wo nicht liefern direkt frko. **Tolhausen & Klein**, Frankfurt a. M.

Carton enthaltend:
125 gramm Tutulin in plomb. Beutel
כשר Mk. 2.50. כשר

Unter Rabbinats-Aufsicht.
Export כשר En gros

Wurstwaren

verkauft zu Engros-Preisen die **Wurstfabrik** von

Max Westheimer, Berlin S.
Fabrik und Hauptgeschäft:
Neue Jacobstraße 12.
Filiale I Münzstraße 12
„ II Alexanderstr. 14 a.

Pa. Berl. Dauerwurst	Pfund	1,00
„ Schlackwurst	„	1,20
„ Salamiwurst	„	1,20
„ Krakauerwurst	„	1,20
„ Mettwurst	„	0,75
„ Polnische Wurst	„	0,90
„ Schles. Wurst	„	0,75
„ Leberwurst, hochf.	„	1,00
„ Dampfwurst	„	0,60
„ Rauchfleisch (Brust)	„	1,20
„ Rinderschinken	„	1,20
„ Spickgans	„	1,60
„ Speisekernfett	„	0,60
„ Gänseschmalz	„	1,20
„ Wiener Würste	Paar	0,15
„ Saftwürstchen	„	0,08
„ Lungenwürste	Stück	0,05

Spezialität: **ff. Frankfurter Würstchen** pro Pfund **80 Pfg.** und **ff. Frankfurter Aufschnitt** pro Pfund **1,80 Mk.**

Kaffee

direkt vom Importhafen.

Kaffee roh 68, 79, 85, 90 usw.,
do geröstet 79, 85, 89, 95, 105 usw.,
Campinas ff. roh 85 Pf.

Spez.: Hambg. Mischung geröstet 96 Pf.

Versand unt. Nachnahme v. 10 Pfd. an franko Garant. Zurücknahme des Nichtkonvenierend.

Preisliste und Muster gratis.

Gust. Westphal,
Altona-Hamburg 76.

Vertreter an allen Orten gegen gute Provision gesucht.

MILKA

REINE SCHWEIZERMILCH
CACAO UND ZUCKER

SUCHARD

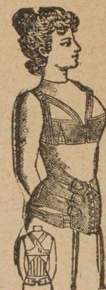
VELMA

CHOCOLAT FONDANT
LEICHT SCHMELZEND.
SUCHARD, ALLEINIGER FABRIKANT.

Echt Kulmbacher Bier, Brauerei Sandler.
30 Flaschen à 1/4 Liter 3 Mark empfiehlt
Amt III, 8487. **Paul Schilling**
22 Kleine Hamburger Straße 22.

HERA

D. R. P. 94272.



Büstenhalter und Leibgürtel
vorzüglichster
Korsett-Ersatz
Von Professoren und Aerzten warm empfohlen.
8 goldene u andere Medaillen, Ehrenpr.
Beseitigt den starken Leib u. Hüften und gibt **stolze, elastische Haltung.**

Büstenhalter von 2 1/2 Mark an.
Hygienische Frauenhose ohne Klappe
Maße: 1. unter der Brust. 2. Hüften (15 cm u. Taillenschluß) gemessen.

Agnes Fleischer-Griebel & Lesemeister,
Berlin, Breitestraße 28 II

כשר **H. Elkan.** כשר

Inhaber: **Louis Jacobsohn**
Berlin, Magazinstr. 12
und **Central-Markthalle, Stand 177**
Telephon: Amt VII, 522.
empfiehlt feine

Fleisch-Wurstwaren

zu allerbilligsten Tagespreisen.
Versand nach außerhalb prompt, für Berlin durch Radfahrer frei ins Haus.
Sämtliche Waren empfehle gleichzeitig vom 8. April ab für die Osterfeiertage.



ORNATE
für Kultus- u. Justiz-Beamte
gut und preiswürdig von
G. Herbert
Berlin, Alte Jakobstr. 5, pt.
Tel.-Anschluß: Amt IV, Nr. 1255.

Kunst-Stickerei-Anstalt
Spec. Synag.-Paramente
פרוכת
מענטעלכען, דעקקען
i. künstl. u. sol. Ausf., v. einf. b. z. feinst. Genre.
Geschw. Bleichrode
Berlin S., Prinzenstr. 32
früher Friedrichstr. 246

A. Breslauer

כשר **Stadtküche.** כשר

Anerkannt erstklassige Ausführung von

Hochzeiten * Diners * Soupers

sowie aller gesellschaftlichen Veranstaltungen.

Spezialität: Kalte Buffets.

Anschläge und Besprechungen gern und jederzeit.

A. Breslauer, Inh. Heinrich Breslauer
Abteilung: Stadtküche **nur** Potsdamer Straße 30.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile **30** Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 11. **Berlin, 17. März 1905.** **14. Jahrgang.**

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Inhalt.

Purim.

An diesem einen Tage herrschte Freude im Ghetto. Das war der einzige Tag im Jahr, an dem die Ritter des Prinzen Karneval auch den Juden die ungebändigte Heiterkeit gönnten und ihre Fröhlichkeit nicht mißtrauisch beobachteten. Am Abend und am Morgen des 25. Adar las man alljährlich die wunderbare Geschichte von Esther Hadassa und ihrem Oheim Mordechai, die zum Glück für die Judenheit am Hofe des Königs von Persien zu so hohen Ehren gelangt waren. Haman der Bösewicht, der allmächtige Minister des vereinigten persischen und medischen Reiches, hatte beschlossen, alle Juden in den 27 Provinzen von Hodu bis Kusch an einem Tage zu vernichten, und sein Plan hatte bereits die Zustimmung des Königs Achaschwerosch gefunden. Durch eine glückliche Fügung entstand aber im Palast ein Skandal wegen der Eheirrung Ihrer Majestät der Königin Waschti; das hohe Paar wurde geschieden, und Achaschwerosch vermählte sich mit der schönen Jüdin Esther. Mordechai opferte seine Nichte dem Heiden, weil er auf diese Weise seinen Stammesgenossen zu nützen hoffte. Ihm selbst gelang es, den König vor einem Attentat zu bewahren, und so kam es, daß Esther und Mordechai großen Einfluß auf Achaschwerosch gewannen. Sie machten die Pläne Hamans zunichte, und an dem Tage, da das Judengemetzel vor sich gehen sollte, wurde der Minister mit seinen Söhnen gehängt und den Juden die Erlaubnis erteilt, sich gegen ihre Angreifer zu wehren. Die Juden bewaffneten sich und erschlugen am 25. Adar viele hundert Feinde. Seitdem war dieser Tag ein Freudentag in Israel.

In neuerer Zeit hat Purim an Popularität verloren. Die Megillath Esther liest man noch am Abend und am Morgen des 25. Adar, aber die Bedeutung des Tages verblaßt immer mehr. Den einen war das Fest zu profan, den anderen war in der langen Leidenszeit der Sinn fürs Heitere vollständig verloren gegangen, und die dritten empörten sich über Esthers Mesalliance und über den „Hofjuden" Mordechai. Schließlich zweifelte man auch die Echtheit der Ueberlieferung an, man erkannte in Mordechai und Esther die babylonischen Gottheiten Marduk und Istar wieder und lehnte das Fest als unjüdisch ab. — So sind wir Juden. Niemals die Dinge so nehmen, wie sie aussehen, sondern immer deuteln und drehen. Wohlan! Unser Volk hat der Fast- und Feiertage genug im Jahr, so laßt ihm auch den traditionellen Freudentag. Ob die Helden des Estherbuchs historische oder mythische Personen sind, ob man Mordechais Tat als ein edles Opfer oder als schändliche Kuppelei betrachtet, ob Purim ein heiliges Fest ist oder nicht, wir wollen es feiern und erhalten als das, was es seit Jahrhunderten gewesen ist: als ein jüdisches Volksfest.

Wir Juden haben uns aus Rücksicht auf unsere Hasser und Verleumder daran gewöhnt, den größten ethischen Maßstab an alle unsere Sitten und Gewohnheiten anzulegen. Die Sitten der andern Völker, auch wenn sie uns unsinnig erscheinen, lassen wir nicht nur gelten, sondern wir machen sie uns zu eigen. So gibt es kaum einen Juden in den Ländern des Karnevals, der die Fastnachtfreuden nicht bis zur Neige kostet. Gute Juden, selbst orthodoxe Juden trinken über den Durst und singen und tanzen und toben am Karneval, als ob auch sie vom Aschermittwoch an kein Fleisch mehr essen dürften. Aber Purim? — Da wird zunächst die Philosophie zu Hilfe geholt

und die Geschichte und die Ethik, und dann fragt man sich: Sollen wir uns freuen und lustig sein? — Das ist krankhaft. Feiert die Feste, wie sie fallen, besonders die Freudenfeste! Wir haben so wenig davon.

Uebrigens haben wir gerade nach den Erlebnissen der letzten Jahre ein wohlbegründetes Recht, Purim festlich zu begehen; denn in den Tagen von Susa haben die Juden sich nicht wie Lämmer von den rasenden Barbaren hinschlachten lassen, sondern sie bewaffneten und wehrten sich und gaben den persischen Vagabunden einen blutigen Denkzettel. Das ist ein Gedenktag, der einzig dasteht in der Geschichte der Juden von Susa bis Kischinew, und das könnte uns Grund genug sein, uns dieses Tages mit Stolz und Freude zu erinnern.

Vor zweihundert Jahren.

In den „Jüdischen Merckwürdigkeiten" des Johann Jacob Schudt (Frankfurt und Leipzig, 1714) findet sich im Buch VI Seite 316—319 folgende interessante Schilderung:

„Es ist auch eine Anzeigung ihrer sonderbahren Freude, daß sie zu solcher Zeit, wanns Purim-Fest ist, spielen; Wer ausführlichen Bericht verlangt von denen mancherley Spielen der alten Juden, wird davon vergnügliche Nachricht finden bey Herrn Wagenseil in der Beschreibung der Stadt Nürnberg Cap. 22, p. 164 seqq. Heut zu Tage haben die teutschen Juden, sonderlich in Franckfurth, nur zweymal des Jahres zu spielen Erlaubnuß, als aufs Purim-Fest, so gegen Ende des Februarii fällt, und aufs Fest Chanuchah, oder der Einweyhung des Tempels, I. Mach. 4, 52. ss., dessen auch Joh. 10, 22 gedacht wird, so allemal den 25. des Monaths Kislev, so mitten im December (als anno 1713 war es auf Lucian den 13. December) fällt, da die Juden große Freude mit Lichter anzünden haben, und vorgeben, daß damals ein Krüglein heiliges Öhls gefunden worden, so nur einen Tag hätte brennen können, durch ein Wunder aber acht Tage gebrannt, bis man wieder neu heiliges Öhl verfertigen und herbeyschaffen können. Auf diese Feste spielen sie nun jedesmal acht Tage, wozu ihr Vorsteher insgemein noch zwei Tage, daß es zehen sind, hinzu setzen, weil in solchen acht Tagen zwey Sabbath Täge, an welchem sie nicht spielen dörffen, einfallen, würden also nur sechs Spiel-Täge haben, dahero werden auch zwei Täge zugegeben, damit die acht Spiel-Täge voll seyn; sie spielen aber nicht mit Würffeln (als was etwan liederliche Lumpen sind), dahero auch das Bretspiel bey ihnen rar ist, sondern mit der Karte allerley Spiel, als Kaufflabethe, Trischaken, à lombre &c. Anno 1711. Nach dem großen Brand hat die Franckfurter Jüdische Gemeine einen Schluß gemacht, daß in 14 Jahren solche Spiele, aus Betrübnuß und Buße, sollen unterlassen bleiben, doch daß bey Kranken und Kindbetterinnen zur Lust, und ihnen die Zeit zu vertreiben, zu spielen vergönnt, und dann das Schach-Spiel, welches das ganze Jahr ihnen erlaubt ist, auch jetzo nach dem Brand, dahero auch einige vermögliche Juden solches Schach-Spiel ihre Kinder lehren und informieren lassen, weil es nicht so gewinnsüchtig, hingegen den Verstand schärffet, und nachdenklich ist. Weil nun aber diese beyde Spiel-Zeiten eben in die Heilige Zeit der Christen fallen, als das Purim in die Passions- und Chanucha in die Adventszeit gegen Weynachten, so sind einige Christliche Lehrer nicht ohne Ursach auf die Gedanken verfallen, ob nicht solches mit Fleiß, und zur Beschimpfung der Christl. heiligen Zeit also von ihnen verleget worden, wie sie dann der Zeit, wie wir oben Cap. 17 § 20 ein Exempel angeführt, sonderliche Ueppigkeit treiben. Allein, weil diese Feste von unsern heutigen Juden nicht erstlich erfunden, sondern von Mardochai das Purim- und von Juda Machabäo das Chanucha-Fest, da man an unsere Christliche Feyer-Zeiten noch nicht gedachte, auf diese Zeit verlegt worden sind, auch von ihnen jederzeit mit allerley Lust, Freude und Kurzweil begangen worden, so wollte ich meines Orts die Juden eben mit solchem Verdacht nicht belegen; halte aber doch indessen dafür, um solch Aergerniß zu solcher heil. Zeit zu verhüten, die Christl. Obrigkeit könne sie mit allem Fug und Recht anhalten, daß sie entweder diese beyden Feste außer unsern heiligen Tagen auf andere Zeit verlegen, und alsdann nach Gefallen spielen sollten, oder, sie möchten diese Feste zu solcher Zeit feyern, dabey aber alles üppige Spielen und Boßheit unterlassen. Das erste wäre um so viel leichter, weil es nicht von Gott, sondern von Menschen eingesetzte Feyertäge sind; das andere aber, wo sie ja zu spielen so große Lust hätten, mögten sie sich andere Zeiten darzu bestimmen; müssen sie doch sonsten sich nach unserer Heil. Fasten-Zeit darein richten, daß sie keine Spielleuthe bey ihren Hochzeiten haben dörffen, wie wir dessen ein Excempel oben Cap. XVII. § 20 beygebracht haben. Nach hiesiger neuen Stättigkeit ist denen Juden alles Spielen (wie unten im III. Teil p. 169 zu sehen) in Franckfurt verbotten, wie es dann § 41 lautet, auch sollen sie in der Stadt Franckfurt Gebiethen und Terminey nicht spielen, noch das gestatten oder halten, in gemein und insonderheit in ihren Häusern, bei den Poenen, und in der maßen der Rath sie antreffende gebotten und gesetzt hat. Sie spielen aber gleichwohl nicht allein für sich, sondern kommen auch wohl Christen zu ihnen, und spielen halbe und ganze Nächte mit ihnen."

Die Orthographie, der Stil und der Geist dieser Schrift wirken noch komischer, wenn man daran denkt, daß 15 Jahre später Lessing geboren wurde.

Noch einmal Nationalität und Humanität.

Von Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Veranlaßt durch eine Erwiderung des Herrn Dr. Jungmann-Berlin, in der letzten Nummer der „Israelitischen Wochenschrift", ergreife ich noch einmal das Wort zu dem Thema „Nationalität und Humanität". Schon die Zusammenstellung dieser beiden Begriffe erscheint dem Herrn Dr. Jungmann als eine willkürliche, „weil Nationalität etwas Ursprüngliches, von Gut und Böse Unabhängiges, die Humanität aber etwas Gewordenes, ein Produkt der Kultur ist". Hätte Herr Dr. Jungmann meine weitere Ausführung über die Antithese dieser beiden Begriffe mit etwas mehr Aufmerksamkeit verfolgt, so wäre ihm diese Kritik erspart geblieben. Ich sagte: „Je kräftiger daher unser Nationalgefühl entwickelt ist, um so ausschließlicher wird unser Interesse sich auf unser Volk beschränken, um so mehr stehen wir in Gefahr, aus Vorliebe für das eigene Volk die Pflichten der Humanität und der Gerechtigkeit gegen andere zu verletzen". — Also nicht das Nationalitätsprinzip an sich ist rechtswidrig und unnatürlich, sondern dessen übertriebene Akzentuierung, die nationale Engherzigkeit, wodurch man Gefahr läuft, das allgemein Humanitäre zu verleugnen. Beispiele hierfür bietet die Geschichte des Altertums, glaube ich, zur genüge.

Uebrigens scheint Herr Dr. Jungmann die ganze Tendenz meines Aufsatzes mißverstanden zu haben. Die Tendenz meiner Ausführung ist: Ein jeder Universalismus, der die Nationalität verwirft und aufheben will, ist allerdings einseitig und unnatürlich. Wir scheuen uns aber nicht auszusprechen, daß die Nationalität, die den Universalismus gänzlich verleugnet, sich selbst als das alleinige Moment der Bildung, des Strebens, der Erziehung des Einzelnen wie des

Volkes ausgibt, unnatürlich und rechtswidrig ist, ganz besonders der Religion Israels widerspricht. Vielmehr wird die richtige Vereinigung der Nationalität und des Universalismus die Aufgabe und die sittliche Würde des Menschen ausmachen. Und blicken wir auf die Geschichte des Judentums, wie sie sich in ihrem Verlauf darstellt, so ist es gerade jene maßvolle Vereinigung von Nationalität und Universalismus, die sie von Anbeginn kennzeichnet. Nichts war geeigneter zu einer Vertiefung der Nationalität als das Judentum. Bei dem geringen Verkehr, den der Israelit im Lande seiner Väter mit dem Auslande hatte, wo noch dazu die auswärtigen Verhältnisse fast immer als feindliche erschienen, betrachtete der Israelit seine Nation als abgeschlossen, ja in Opposition mit der übrigen Welt. Demungeachtet hatte die geistige Anschauung des Judentums die ausgesprochene Tendenz zum Universalismus. Schon in Mose, fortschreitend in den Propheten, in den Psalmisten, ist der Blick von der Nation aus auf die ganze Menschheit gerichtet. Je mehr die Religion in ihrer konkreten Erscheinung das Leben der jüdischen Nation zu ihrem Ziele nahm, desto mehr dehnte sie sich in ihrer Abstraktion auf alle Völker aus. Es läßt sich dieser Dualismus ferner durch alle rabbinischen Zeitalter verfolgen; er beginnt schon in leisem Anfluge in den ältesten Sprüchen der Väter, wird zu offener Spaltung in den Differenzpunkten Schamais und Hillels, und bekundete sich dann bei den in Mischna und Gemara auftretenden Lehrern, den rabbinischen Schriftstellern der geonäischen, arabisch-spanischen, französischen, italienischen, polnischen Periode bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Es würde die Grenzen einer Erwiderung überschreiten, wollten wir diese bloß im Umriß angedeutete Wahrnehmung hier ausführlicher aus den betreffenden Stellen nachweisen. Nationalismus, Universalismus und Glaubensgenossenschaft stehen sich durchaus nicht feindlich gegenüber. Das Menschenherz ist fruchtbar genug, nur alle diese edlen Anpflanzungen zu pflegen. Familie, Religion, Vaterland und Menschheit haben nur einen gemeinsamen Feind — den Egoismus.

Darauf zielt nun auch der Schluß meines Aufsatzes: „Das Nationalitätsprinzip mag ideell viel verlockendes haben; hüte man sich aber, es zu mißbrauchen. Es ist Zeit, daß es immer mehr zum Bewußtsein komme, wie die einzige, wahrhafte und dauernde Macht allein im Recht und in der Humanität besteht."

Also, nicht von einer Betonung der Nationalität überhaupt, sondern von dem Mißbrauch ist hier die Rede.

Herr Dr. Jungmann nennt es eine „seltsame Reflexion", aus der man die menschliche Natur ausschließt; wir könnten zwar wünschen, Engel zu werden, aber es wäre nur ein frommer Wunsch".

Diesen Einwand hätte sich Herr Dr. Jungmann wirklich sparen können. Ist ihm der Begriff Ideal nicht bekannt? Auch Ideale sind nie erreichbar und trotzdem sollen wir nach ihnen streben. Allerdings ist die Stufenleiter, die zu dem Ideale führt, eine unendliche, und das erreichte Ziel nur eine wohltätige Täuschung, die unser Streben ewig in Atem erhält. Diese Täuschung hat gleichwohl für das Leben den Wert der Wahrheit; denn das Ideal ist die Seele aller Entwicklung, und das Leben müßte stillstehen, wenn der ideale Schein uns geraubt wäre.

Herr Dr. Jungmann legt nun die Frage vor: „Sind wir noch eine Nation?" Nun, ich will aus meinem Herzen keine Mördergrube machen: wir Juden bilden jetzt keine Nation mehr, sondern nur eine Religionsgemeinschaft. Zwar sind wir von Abstammung Semiten, aber auch die andern Teile der deutschen Nation sind von Abstammung keineswegs alle reine Deutsche und Germanen, und teilweise sogar noch später in Deutschland eingewandert, als die Juden. In wie viele Stämme verteilt sich nicht manches Volk, in wieviele Völker manche Nation; aus wie vielen Volksstämmen setzt sich zum Beispiel die schweizerische zusammen?

Von einem jüdischen Nationalcharakter kann aber auch keine Rede mehr sein, seitdem wir über alle Weltteile zerstreut sind und gleichsam zu einer anorganischen, atomistischen, formlosen Masse wurden.

Die Religion aber kann in keinerlei Gegensatz zu den engeren nationalen Begriffen und Empfindungen stehen, sondern hat sich von ihnen eher emanzipiert. Es gibt unter Kulturvölkern keine eigentlichen nationalen Religionen mehr. Der jüdische Geist gedeiht in jedem Staat und unter jedem Himmelsstrich; Philo hat griechisch, Maimonides arabisch, Spinoza lateinisch, Mendelssohn deutsch geschrieben. Ein jeder von ihnen war Weltbürger, Jude und Patriot zugleich.

Bei aller Neubelebung der nationalen Leidenschaften rücken die Völker einander immer näher, der Zeitgeist macht die Farben der Grenzpfähle erblassen, die Auffassungen fließen ineinander, ja die Physiognomien der Menschen selbst scheinen sich mehr und mehr anzuähneln. Zu diesem alle übertreibende nationale Engherzigkeit vor sich herfegenden Zug, der durch die Zeiten geht, mag es nun wenig stimmen, nun gar von jüdischer Seite an die Errichtung jüdisch-nationaler Schranken zu denken, hinter die wir uns flüchten und zurückziehen können.

Die Geschichte lehrt, daß der jüdische Kulturbegriff oft gerade da die herrlichsten Blüten zeitigte, wo er sich mit andern Kulturen traf und kreuzte, wie z. B. im Hellenismus. Die europäische Kultur hat aber trotz ihres religiösen Ausgangspunktes aufgehört, konfessionell zu sein. Soll nun der alte Gegensatz zwischen jüdischem und nichtjüdischem Kulturbegriff neu herausgesucht und womöglich verschärft werden?

Zur Bekämpfung des unbewußt Nationalen im Gefühlsleben der modernen Juden.

Ueber dieses Thema hat der Rabbiner Dr. Coblenz in Bielefeld in Brülls Monatsheften einen Artikel geschrieben, worin er im Anschluß an Ludwig Geigers Aufsatz über „Die deutsche Literatur und den Zionismus" zu sehr charakteristischen Konsequenzen kommt. Eine Kritik dieses Coblenzschen Purimspiels werden wir aus berufener Feder bringen. Heute führen wir unseren Lesern den Artikel in seiner ganzen Originalität vor. Er lautet:

„Es ist nicht genug, daß wir dem Zionismus als geschlossener Weltanschauung den Absagebrief erteilen, unser Kampf hat sich auch gegen die Ueberreste jüdisch-nationaler Eigenart zu richten, die unbewußt auch bei vielen liberalen Juden Westeuropas vorhanden sind und ausschließlich auf religiösem Gebiet hervortreten.

Indem ich das sage, behaupte ich nichts Geringeres, als daß zahlreiche zeremonielle Vorschriften unserer Glaubensgemeinschaft im Grunde keinen religiösen, sondern einen nationalen Charakter tragen. Sie haben sich allmählich aus alten jüdischen Volkssitten heraus entwickelt, und ihr jüdisch-nationaler Charakter wird überall dort als erwiesen gelten müssen, wo sie unserm deutschen Denken und Empfinden fremd sind und durch die zum Teil noch heute herrschenden Volkssitten semitischer Stämme des Orients belegt werden können. In allen solchen Fällen aber bedeutet ihre Entfernung aus dem jüdischen Religionsgesetze nicht nur keine Schädigung des religiösen Gehaltes,

der unserm Bekenntnis innewohnt, sondern geradezu eine Befreiung von nationalen Eigenheiten, die mit dem Wesen des Judentums nichts gemein haben.

Das gilt in erster Linie von dem Speisegesetz, das zweifellos in einer alten jüdischen, oder genauer gesagt, semitischen Volkssitte wurzelt. Freilich wird es noch geraume Zeit dauern, bis selbst die freisinnigen Elemente unserer Gemeinschaft sich dazu entschließen werden, die Konsequenz aus dieser Erkenntnis zu ziehen. Das Ghettoleben, das unsere Väter jahrhundertelang von der Außenwelt abschloß und das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit in ihnen wach erhielt, wirkt heute noch in solchem Maße nach, daß auch liberale Kreise sich in ihren religiösen Anschauungen von dem Banne unbewußt nationalen Empfindens nicht ganz frei zu machen vermögen. Es gibt z. B. aufgeklärte Juden, die bereitwillig zugeben, daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern Menschenwerk ist, aber die offizielle Preisgabe des Speisegesetzes würden sie als ein Verbrechen am Judentum betrachten. Moderne jüdische Theologen leugnen freimütig die Offenbarung am Sinai wie überhaupt die Verbalinspiration der Propheten, und ihre Gemeinden finden sich mit diesem Standpunkte ab, aber die Uebertretung des um vieles unwichtigeren Speisegesetzes würde ihnen als ein Frevel erscheinen. Diese Tatsache ist fast unverständlich, und doch löst sich der Widerspruch ohne weiteres, wenn man das Ganze vom Standpunkt des jüdischen Nationalgefühls aus betrachtet. Wird das Speisegesetz einmal aufgegeben, so geht damit ein wesentliches Stück der besonderen jüdischen Eigenart für immer verloren. Und das gerade wollen unbewußt viele selbst unter den liberalen Juden verhüten; sie fürchten, aus der Beseitigung dieser einen jüdischen Besonderheit könnte allmählich eine Abnahme des jüdischen Bewußtseins resultieren, die den Fortbestand des Judentums am Ende gefährde. Eine solche Furcht aber ist im Grunde nichts anderes als der Ausfluß nationalen Empfindens. Denn religiöse Gesinnung kann hier nicht mitsprechen, da nicht einzusehen ist, was der ethische Monotheismus mit dem Speisegesetz zu tun hat. Letzteres wurzelt in palästinensisch-örtlichen Anschauungen, wie sie heute noch bei anderen semitischen Volksstämmen im Orient Geltung haben; der ethische Monotheismus aber ist ein universeller Gedanke von so erhabener Größe, daß es geradezu lächerlich erscheint, ihn mit dem Speisegesetz in Verbindung zu bringen. Muß das einmal zugegeben werden — und kein denkender Mensch kann es bestreiten — dann ist es wirklich hohe Zeit, mit dem Speisegesetz als einem wesentlichen Bestandteile des offiziellen Judentums aufzuräumen. Das Speisegesetz preisgeben, heißt im Grunde nichts anderes als eine jüdisch-nationale Eigenart preisgeben, möge sie nun bewußt als solche erkannt oder nur unbewußt von der jüdischen Gemeinschaft geübt werden.

Nun hat freilich Martin Schreiner in seinem im Jahre 1902 erschienenen Buche: „Die jüngsten Urteile über das Judentum" S. 72 in einer Polemik gegen Paul de Lagarde gesagt: „Man mag über diese Fragen (Speisegesetz u. dergl.) denken, wie man will, daß sie zum Wesen des Judentums gehören, hat seit Sa'adja noch kein jüdischer Denker behauptet". Das mag buchstäblich genommen richtig sein, aber die nüchternen Tatsachen stehen damit im schroffsten Widerspruch. Nicht nur, daß heute noch bei Rabbinatsprüfungen das Speisegesetz einen sehr breiten Raum einnimmt, was bereits Abraham Geiger aufs lebhafteste beklagt hat, auch in ihrer praktischen Tätigkeit dürfen nur vereinzelt Rabbiner auf Grund ihrer unabhängigen Stellung es wagen, das Speisegesetz öffentlich zu bekämpfen. Wie sollte es möglich sein, wenn man dasselbe nicht wirklich offiziell als zum Wesen des Judentums gehörig betrachtet! Ich meine, es wäre ehrlicher, zuzugeben, daß das Speiseritual heute noch das offizielle Judentum beherrscht, daß aber seine Beseitigung anzustreben sei, als in der Oeffentlichkeit es je nach Bedarf bald zu verleugnen, bald mit unbeugsamer Strenge festzuhalten. Das ist das Doppelgesicht, das unser Bekenntnis zeigt; wir verlangen auf der einen Seite die unbedingte Aufrechterhaltung des Zeremoniells; sobald man uns dann aber auf der anderen Seite den durchaus berechtigten Vorwurf macht, das Judentum sei viel zu sehr äußere Formenreligion, dann tun wir entrüstet und stellen geschäftig das Zeremoniell als etwas absolut Unwesentliches hin, indem wir zugleich den prophetischen Charakter unserer Lehre und die weltüberwindende Bedeutung unseres ethischen Monotheismus als alleinige Wesenheit des Judentums bezeichnen. Diese Unehrlichkeit muß überwunden werden. Entweder wir halten das Speiseritual mit peinlicher Genauigkeit nicht nur offiziell, sondern auch tatsächlich und betonen dann auch wahrheitsgemäß seine Bedeutung für das moderne Judentum, oder wir haben den Mut, es öffentlich unbedingt fallen zu lassen, wie es in Wirklichkeit von der überwiegenden Mehrzahl längst preisgegeben ist. Ein Versteckspiel, wie es heute vielfach beliebt wird, ist unwürdig und gereicht uns nicht zur Ehre. Ich persönlich stimme betreffs des Speisegesetzes der Auffassung zu, die Eduard von Hartman in seinem Buche „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft" S. 39 f. ausspricht, ohne mich im übrigen mit seinem prinzipiellen Standpunkt irgendwie zu indentifizieren: „Gerade in unserer Zeit, wo wegen der wachsenden Obsoletheit der christlichen Dogmen auch der Indifferentismus gegen alles Dogmatische in den Religionen beständig wächst, würden auch die Streitigkeiten über die Einpersönlichkeit oder Dreipersönlichkeit Gottes . . . . . unmöglich imstande sein, jüdische und christliche Kreise des Volkes gegen einander zu erregen. Dagegen ist es eine immer von neuem sich sinnenfällig aufdrängende Schranke, daß . . . . die Juden durch ihre religiöse Sitte verhindert sind, als Gäste ihrer christlichen Mitbürger an deren gesundheitsgemäß bereiteten Mahlzeiten teilzunehmen. Daß die religiösen Vorschriften des Zeremonialgesetzes auf keine Weise ihrem Inhalt nach durch die religiösen Grundwahrheiten des jüdischen Glaubens bestimmt und bedingt sind, dürfte unbestritten sein." Wenn man gegenüber dieser durchaus einleuchtenden und besonnenen Auffassung des Speiserituals immer wieder auf die erziehliche Wirkung desselben hinzuweisen sucht, wie es von manchen liberalen Rabbinern in ihrer Verlegenheit geschieht, so wirkt ein derartiges Verhalten auf den Gebildeten, fast möchte ich sagen, komisch. Mit solchen Gründen lassen sich überlebte Gesetze heute nicht mehr verteidigen.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in bezug auf die Stellung, welche die hebräische Sprache im jüdischen Kultus einnimmt. Zweifellos läßt auch hier ein unbewußt nationales Denken selbst liberal gesinnte jüdische Kreise prinzipiell das Hebräische als Gebetsprache festhalten. Es lebt vielen Juden im Gefühle, daß sie in dem Hebräischen nicht nur ihre Gebetsprache verteidigen, sondern die Muttersprache ihrer Väter, die einst in Palästina gesprochen wurde. Daraus erklärt sich wohl auch die Tatsache, daß die hebräische Sprache schlechtweg die „heilige" genannt wird. Heilig wird aber die Sprache für ein Gemeinschaft erst dann, wenn man sie liebt mit der ganzen Glut des nationalen Empfindens. Nur so erklärt sich's, daß der Gottesdienst auch der modernen Juden fast durchweg in hebräischer Sprache abgehalten wird, und daß die überzeugende Wahrheit, nur in der Muttersprache könne man günstig zu seinem Gott beten, selbst bei den westeuropäischen Juden fast keinen Boden gewinnt.

Man denke nur an die freisinnigsten Gemeinden Deutschlands, die in mancher Beziehung schon dem Zeitgeiste Rechnung getragen haben: die deutsche Muttersprache zur Sprache ihres Gottesdienstes zu erheben, haben sie bis jetzt noch nicht vermocht. Was auf diesem Gebiet bis heute erreicht worden ist, das sind nur unbedeutende Zugeständnisse, die der Zeitgeist sich mühsam erkämpfen mußte, und es bleibt ein Zeichen des unbewußt nationalen Gefühls, das auch in liberalen Juden lebt, wenn dieselben beispielsweise am Versöhnungstage lieber stundenlang unverstandene Gebete in fremder Sprache rezitieren, als daß sie, der Forderung des gesunden Menschenverstandes nachgebend, in ihrer Muttersprache an ihren Gott sich wenden. Ich meine, auch hier wäre es wirklich an der Zeit, mit den unbewußt nationalen Vorstellungen aufzuräumen. Die Vertreter des religiösen Freisinns haben die Pflicht, nicht bloß rhetorisch den Gedanken zu vertreten, daß nur das Gebet in der Muttersprache dem Herzensbedürfnis der Betenden entspricht, sondern auch praktisch diesem Gedanken zum Siege zu verhelfen.

Als ein geradezu klassischer Beweis für das unbewußt nationale Empfinden, das selbst in vielen liberalen Juden noch lebt, erscheint mir die Stellungnahme der freisinnigen Elemente zur Barmizwah-Feier einerseits und zur Konfirmation der Knaben und Mädchen andrerseits. Gewiß wird niemand bestreiten wollen, daß die Barmizwah-Feier ihrem ganzen Wesen nach orientalischen Anschauungen entspricht. Die Erhebung des 13jährigen Knaben zum „Sohn des Gesetzes" hat nur Sinn, wenn man die Frühreife der Menschen in den Ländern des Orients in Betracht zieht; für unsere deutschen Verhältnisse paßt diese Altersgrenze nicht. Und dann: wie wenig ist die ganze Art der Feier geeignet, auf den Knaben eine nachhaltige Wirkung auszuüben. Trotzdem ist bis heute jeder Versuch der Reform auf diesem Gebiete kläglich gescheitert. Weder kann man sich dazu verstehen, die Feier hinauszuschieben, bis der Knabe reifer geworden ist, noch will man dieselbe umgestalten. Dabei fühlen alle das absolut Unangemessene, das mit Rücksicht auf unsere westeuropäischen Verhältnisse in dem ganzen Vorgange liegt: und doch läßt auch der freisinnige Jude seinen Sohn Barmizwah werden.

Die Zahl der angeführten Beispiele ließe sich noch vermehren; indessen wird jeder Unbefangene schon aus dem vorstehenden Material die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß der Zionismus nicht nur als geschlossene Weltanschauung auftritt, sondern auch in mannigfachen religiösen Bräuchen fortlebt, die als Ueberreste alter nationaler Sitten sich uns darstellen und mit dem eigentlichen Kern des Judentums nichts zu tun haben. Die Träger des Liberalismus in unserer Religionsgemeinschaft haben gegenüber solchen Erscheinungen die Pflicht, für die fortschreitende Entwickelung in den äußeren Formen unseres religiösen Lebens kraftvoll einzutreten und dadurch zielbewußt auf eine Läuterung unseres Zeremoniells hinzuarbeiten.

Man könnte hier freilich einwenden, daß auch der Katholizismus insbesondere in seinem Gottesdienste mannigfache Bräuche aufzuweisen habe, die dem deutschen Wesen fremd sind und jeden Andersgläubigen eigenartig berühren. Was aber den Katholiken recht sei, das müsse uns Juden billig sein. Wolle man die besondere Eigenart gelten lassen, dann müsse man sie auch hier anerkennen. Indessen lehne ich einen solchen Vergleich prinzipiell ab. Die katholische Kirche gibt überhaupt in religiösen Fragen die Möglichkeit einer Entwicklung nicht zu. Sie will eine in sich vollendete Institution darstellen, die nach keiner Richtung hin der Läuterung bedarf und also auch nicht umgestaltet werden kann. Das ist dieselbe Auffassung, wie sie bei der jüdischen Orthodoxie herrscht, und unsere Orthodoxen haben demgemäß auch ein gutes Recht, sich auf den Katholizismus als eine parallele Erscheinung außerhalb des Judentums zu berufen, denn sie selber vertreten ja die katholische Richtung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Die Liberalen aber wollen diese Richtung bekämpfen; sie treten als ihre grundsätzlichen Gegner auf und huldigen einer andern Weltanschauung.

Wollen wir überhaupt Vergleiche von außen heranziehen, dann erscheint es viel angemessener, auf den Protestantismus hinzuweisen, der grundsätzlich die Entwicklung der Religion anerkennt und in dieser Auffassung den liberalen Juden außerordentlich nahe steht. Auf dem Gebiete der Bibelkritik haben wir uns daran gewöhnt, in den protestantischen Gelehrten die eigentlichen Bannerträger der Wissenschaft zu sehen, denen wir manches zu danken haben. Ich glaube, auch für die aufsteigende Entwicklung des religiösen Lebens können wir von ihm lernen. Geradezu typisch ist in dieser Beziehung das Verhalten der führenden Kreise des kirchlichen Liberalismus aus Anlaß des Falles Fischer. Der freisinnige Berliner Pfarrer Dr. Fischer hatte bekanntlich anfangs Januar auf dem Protestantentage einen Vortrag gehalten, in welchem er ausdrücklich betonte, daß er jede Christus-Anbetung verwerfe. Als er dieserhalb von dem Brandenburger Konsistorium eine scharfe Rüge erhielt, wurde sofort eine große Protestversammlung abgehalten, in welcher einer der ersten theologischen Universitätslehrer, Professor Pfleiderer, als Hauptredner auftrat. Charakteristisch in seinen Ausführungen ist insbesondere der Satz: „Es gilt für uns, den alten Geist, die alte Wahrheit in neuen Formen darzubieten." Das heißt doch wahrlich die Entwickelung der Religion rückhaltlos anerkennen. Aber damit noch nicht genug. Eine ganze Reihe evangelischer Pastoren hat eine Sympathie-Erklärung für Dr. Fischer veröffentlicht, in der es unter anderem heißt: „Niemals war der Schutz der geistigen Unabhängigkeit des Pfarrerstandes nötiger als heutzutage. Wie ein Fluch lastet auf unserem Stande der Vorwurf der Unwarhaftigkeit .... Wir wissen, ... daß wir den Suchenden die Klarheit der Erkenntnis zu bringen, und denen, welchen die Elemente aller Religion zweifelhaft geworden sind, den Unterschied zwischen Dogma und Religion, zwischen der vergänglichen Form und der ewigen Wahrheit mit unbedingter Wahrhaftigkeit und Offenheit zu zeigen haben. Wir sehen in diesem Recht zugleich eine Pflicht, von deren Erfüllung wir nicht lassen können." Wie wohltuend berühren diese Sätze! Welch ernste Selbstkritik spricht aus jedem dieser Worte! Und ich meine, davon können wir lernen. Selbstkritik tut auch uns not, damit wir endlich einmal den Mut gewinnen, „den Unterschied zwischen der verfänglichen Form und der ewigen Wahrheit" durch zielbewußten Fortschritt auch im Judentum klar und bestimmt zu betonen."

Das hellenistische Judentum.

Von Rabbiner Dr. Max Beermann-Insterburg.

I.

Viele Jahrhunderte bevor durch die Römer dem jüdischen Staatsleben auf dem Boden Palästinas ein Ende bereitet wurde, lebten zahlreiche Juden außerhalb des heiligen Landes — in der Diaspora oder Galut (Zerstreuung, Exil). Als 538 jüdische Verbannte aus Babel zur Neubesiedlung Judäas heimkehrten, waren viele Tausende Israels in Babel geblieben; andre hatten fünfzig Jahre früher in Egypten eine neue Heimat gefunden. Jeremias, der mit Gewalt von seinen Landsleuten mitgeschleppt worden ist, soll seine Seele unter den Stein-

würfen der frevlerischen Menge auf egyptischer Erde ausgehaucht haben.

Unter Ptolemäus I. ums Jahr 270 vor der üblichen Zeitrechnung kamen viele Juden nach Alexandrien, trieben dort Handel und Gewerbe und wohnten zumeist im Deltaquartier. Sie übten wohl auch Flußschiffahrt, und die Hafenaufsicht soll ihnen unterstellt gewesen sein.

In den Glaubenskämpfen der Makkabäerzeit flüchteten viele palästinische Juden nach Alexandrien. Sie schlossen sich den bereits dort wohnenden Stammesbrüdern an, pflegten wie sie Handwerk und Künste und eigneten sich allmählich griechische Bildung und Sprache an. Auch Philosophie und Dichtkunst, Staats- und Kriegswissenschaft machten sie sich zu eigen.

Dabei vergaßen sie nicht ihre väterliche Religion. In allen Stadtteilen entstanden Synagogen (Proseuchen), von denen eine, eine Basilika mit doppeltem Säulengang, wegen ihrer Größe und Schönheit sich besonderen Ansehens erfreute. Die Erinnerung an sie lebt noch im Talmud fort. Sie sei so groß gewesen, daß ein Diener mit einer Fahne neben dem Vorbeter stehen mußte, um das Zeichen für die Beter zum Singen der üblichen Responsorien (wie Amen, baruch schmo) zu geben, denn selbst des kräftigsten Vorbeters Stimme hätte diesen mächtigen Raum nicht zu durchdringen vermocht. Die Beter saßen nach Handwerksgilden geordnet.

In Heliopolis hatte ein aus Jerusalem flüchtiger Hoherpriester Onias zur Zeit der vormakkabäischen Wirren einen Opfertempel nach dem Muster des jerusalemischen gegründet, an welchem Leviten und Priester den Dienst versahen, die sich der Religionsverfolgung in ihrer Heimat unter dem Syrerkönig Antiochus Epiphanes entzogen hatten.

Diesen Onias machte Philometor zum Oberhaupt aller egyptischen Juden (Ethnarch) und überließ ihm zum Unterhalt des Tempels das Einkommen des Bezirks Heliopolis. Als militärischer Befehlshaber jenes Distrikts, Alabarch, stellte er dem König jüdische Soldaten zur Verfügung und übte das Aufsichtsrecht über die Häfen aus.

Wiewohl sich die egyptischen Juden für die Heiligkeit des Oniastempels (Bet Chonja) auf ein Prophetenwort (Jes. 19, 9) beriefen, gedachten sie doch des Psalmenspruchs: „Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, dann vergesse mich meine Rechte" und spendeten für den dortigen Tempel reichlich.

Von Egypten aus besiedelten die Juden allmählich Cyrene, Macedonien, Griechenland, Italien, wo sich in Rom eine größere Judengemeinde bildete; von Palästina aus kamen sie nach Syrien und Klein-Asien. Hier waren Damaskus und Antiochien Sitze einer zahlreichen Judenschaft.

Daher singt schon ums Jahr 140 v. die Sibylle: Jedes Land ist von dir voll und jegliches Meer; und ungefähr hundert Jahre später schreiben Strabo und noch später Philo und Josephus, daß die Juden in jede Stadt der Oekumene (der bewohnten Welt) gekommen seien.

An der Spitze der einzelnen Gemeinden in der Diaspora standen die Gerousia (Rat der Alten) oder die Archonten (Befehlshaber), als Beamte standen ihnen die Gemeindebiener (Hyperetеis) zur Seite. Die Leitung der Synagogenandacht und der Lehr- und Predigtdienst ward ehrenamtlich versehen. Die Vorsteher der Beerdigungs- und Wohltätigkeitsvereine führten den Titel Vater oder Mutter der Synagoge. Verdienstvolle Mitglieder der Gemeinde wurden durch Verleihung eines goldnen Kranzes und Gewährung eines vorderen Synagogensitzes geehrt.

Da die Umgangssprache der hellenistischen Juden ein wohl stark hebraisiertes Griechisch war, so stellte sich auch das Bedürfnis heraus, die Bibel in griechischer Sprache zu lesen. Allmählich hatten sie ihr palästinisches Idiom verlernt, daher bedienten sie sich bei den gottesdienstlichen Schrifterklärungen des Griechischen. Aus diesen Uebersetzungen für den Synagogengebrauch entstand allgemach die griechische Bibel-Septuaginta, ganz so wie in Palästina sich feststehende aramäische Bibelübersetzungen durch die Arbeit der Meturgemanim (Uebersetzer in der Synagoge) bildeten, die sogen. Targumim.

Die Sage läßt die Septuaginta durch 70 aus Palästina vom Hohenpriester Eleasar dem Ptolemäos Philadelphos gesandte Schriftgelehrte für die königliche Bibliothek übersetzt werden. In einem Palast auf der Insel Pharos hätte jeder Gelehrte in einem besondern Zimmer die ganze Bibel übersetzt, und als man später die Arbeiten verglich, hätten sie wörtlich allesamt übereingestimmt, ein Beweis, daß der heilige Geist die Uebersetzer unterstützt habe. Alljährlich habe man den Gedenktag der Uebersetzung durch ein Fest auf der Insel Pharos gefeiert.

Ob die Sage durch die Tatsache entstand, daß in der berühmten Bibliothek des Ptolemäus sich ein Exemplar dieser Uebersetzung befand, oder ob sie bloß die besondere Heiligkeit dieser Uebertragung betonen will, ist unentschieden. Die palästinischen Juden schlossen sich nur zum Teil dieser Verherrlichung der Septuaginta an. Es ließen sich Stimmen vernehmen, die den Tag, da die Bibel ins Griechische übersetzt worden ist, nicht als Festtag, sondern als Fasttag angesehen wissen wollten, als Unglückstag, gleich dem Tage, da Israel einst das goldne Kalb anbetete. Es spricht sich hier die Befürchtung aus, daß durch diese Uebersetzung die Kenntnis des Hebräischen und das Zusammengehörigkeitsgefühl mit den palästinischen Juden immer mehr schwinden würde. Eine interessante Parallele hierzu bildet die Aufnahme der Mendelssohnschen Bibelübersetzung bei den deutschen Juden des 18. Jahrhunderts, die ebenso begeisterte Aufnahme wie energische Ablehnung erfuhr — aus ähnlichen Gründen.

Die Freude der griechischen Juden über das Gelingen der Uebersetzung und die Feier in Pharos wird verständlich, wenn wir erwägen, daß durch diese Verdollmetschung das Judentum zum erstenmal in abendländischer Gewandung auftrat, sich nun leicht allen Kulturmenschen mitteilen und die Vorurteile gegen Israels Glauben zerstreuen konnte.

Sorgfältig ist daher bei der Uebersetzung darauf geachtet, alles den Heiden Anstößige zu vermeiden. Dauernden Wert hat die Septuaginta für die Bibelforschung, da sie von unserm hebräischen Bibeltext abweichende Lesarten in griechischer Uebertragung aufbewahrt hat.

Als später das Christentum sich der Septuaginta bemächtigte, verfaßte der jüdische Proselyt Aquilas im 2. Jahrhundert eine neue griechische Bibelübersetzung, wobei er die traditionellen Schriftdeutungen, wie sie in der Schule des Rabbi Akiba üblich waren, und den von den Rabbinen festgesetzten sogenannten masoretischen Bibeltext benutzte. „Schön bist du unter den Menschenkindern"; mit diesem Psalmenwort priesen die rabbinischen Freunde Rabbi Eliefer und R. Josua den frommen Bekehrten ob seines wohlgelungenen Werkes.

Diese Uebersetzung ist nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Einige Teile hat man jüngst unter dem sogenannten Genisafund in der alten Synagoge zu Kairo auf Palimpsestblättern aus dem 5. und 6. Jahrhundert wiederentdeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Alliance Israélite Universelle.

Am 6. März fand im Lokal des Brüdervereins die Generalversammlung des Berliner Lokalkomitees statt. Nachdem Rabbiner Dr. Weiße in einer Ansprache die Bedeutung der Alliance für das Judentum hervorgehoben hatte, erstattete der Schriftführer, Justizrat Dr. H. M. Cohn, den Bericht über die Tätigkeit der Alliance, insbesondere in den letzten beiden Jahren.

Die Alliance hat zurzeit in 125 Elementarschulen 34 000 Schulkinder. Neu errichtet wurden im Jahre 1903 eine Knaben- und Mädchenschule in Bassorah (Golf von Persien), die Mädchenschule in Monastir und zwei Schulen in Chiraz; 1904 eine Knaben- und Mädchenschule in Janina, eine Mädchenschule in Aidin, ein Kindergarten in Jerusalem. Mit Beginn des neuen Schuljahres werden eine Knaben- und eine Mädchenschule in Sfax (Tunis) und Rodosto eröffnet, sowie eine Schule in Kermanschah (Persien). Sobald die Verhältnisse in Marokko sich gebessert haben, sollen Schulen in Mequinez, Alkazar und Mazagan begründet werden. In Tantah (Egypten) erfolgt die Eröffnung der Schule, sobald das von der Gemeinde errichtete Schulgebäude vollendet ist. Vorbereitungen werden ferner getroffen, um in Jemen Elementar- und Handwerkerschulen zu errichten.

Die Alliance hat im letzten Jahr für die Schulen 900 000 Frs. ausgegeben, wozu noch 600 000 Frs. Beiträge der Gemeinden und Schulgelder kommen. Die Gemeinden bauen und unterhalten ferner die Schulgebäude, sofern diese nicht aus besonderer Schenkung errichtet werden. Als Beispiel der letzteren Art erwähnte der Vortragende die vom früheren Präsidenten, Herrn Goldschmidt, erbaute deutsche Schule in Konstantinopel, und die jetzt fertiggestellte neu erbaute Schule in Jerusalem, ein Geschenk der Baronin Hirsch. Die letzte derartige Schenkung ist ein Geschenk des Herrn Kadoorie in Hongkong, welcher zur Erbauung einer Bagdader Schule für etwa 900 Schulkinder das Geld gestiftet hat.

Für das von der Alliance unterhaltene Rabbinerseminar in Konstantinopel hat die dortige jüdische Gemeinde jetzt ein Haus geschenkt. Die Alliance hat im vergangenen Jahr ein Gut von 1800 Hektaren in Algier angekauft, auf welchem frühere Schüler der Ackerbauschule von Djedeida als Kolonisten angesiedelt werden.

Besonders segensreich hat sich das erst wenige Jahre bestehende Schulwerk in Persien erwiesen, wo mit der Errichtung der Schulen die zu frühen Heiraten und die nicht seltenen Fälle von Polygamie verschwinden und die Ehescheidungen an Zahl rapide abnehmen.

Insgesamt beträgt das reguläre Jahresbudget der Alliance, d. h. die Beträge, die sie einschließlich der Zuschüsse der Gemeinden rc. verausgabt, weit über zwei Millionen Franks.

In das Jahr 1904 fällt die Eröffnung der neuen Bibliothek der Alliance in Auteuil, wohl der größten jüdischen Bibliothek, die zuletzt durch den Ankauf der großen Bibliothek von Bernhard Lazare vergrößert wurde. Die Tischlerarbeiten zu dieser Bibliothek sind ausschließlich von den Seminaristen des Lehrerseminars der Alliance gefertigt, die Tischlerei war ein Geschenk des verstorbenen Konsul Simon, der ein eifriges Mitglied des Zentral-Komitees der Alliance gewesen ist.

Als einzelne größere Aktionen der beiden letzten Jahre erwähnte der Vortragende die Tätigkeit in Rumänien (Unterhaltung von Schulkantinen und Darlehnskassen) und die Sammlungen für Kischinew, aus deren Ergebnis noch im letzten Jahr 115 000 Frs. zur Beihilfe an jüdische Gemeinden in Rußland, 100 000 Frs. zur Beförderung von russischen Auswanderern aus Galizien gezahlt wurden. Zu dem gleichen Zweck wurden auch kleinere Beihilfen an einige jüdische Gemeinden in Deutschland, wie z. B. Gollub (Westpr.) geleistet; auch das Berliner Lokal-Komitee hat in einer Anzahl von Fällen russische Auswanderer befördert.

Die Unruhen in Fez (Marokko) erforderten einen Aufwand von 15 000 Frs., ferner wurden 8000 Frs. nach Fez, Rabat und Casablanca gezahlt. 7000 Frs. erhielten die Abgebrannten von Kutti und Zloczow.

Der Vortragende sprach sodann über die allgemeinen Prinzipien der Alliance. Er zeigte an dem Lehrplan der Schule von Tetuan (der ältesten, gegründet 1862) und der Schule in Jerusalem, welchen großen Raum das Hebräische im Unterricht einnimmt, durchschnittlich in jeder Klasse wöchentlich mehr als zehn Stunden (in der untersten Klasse in Jerusalem mit Hebräischschreiben zusammen zwanzig Stunden wöchentlich). Abgesehen von Hebräisch werden in den Alliance-Schulen Arabisch, Türkisch, Spanisch, Italienisch, Deutsch und Englisch unterrichtet, das Deutsche in Jerusalem, den vier größten Schulen von Konstantinopel und Rustschuk.

Eine Subvention von jährlich 2000 Mark erhält das deutsche Waisenhaus in Jerusalem.

Zum Schluß betonte der Redner den Wert, den gerade das universelle Prinzip der Alliance habe; Baron Hirsch habe nach dem Muster der Alliance die J. C. A. international errichtet. Auf allen Gebieten, welche über die lokale Wohltätigkeit hinausgehen, sei die Alliance bahnbrechend gewesen, in der Errichtung von Schulen, von Handwerkerschulen, in Errichtung der jüdischen Ackerbauschule bei Jaffa, der ersten jüdischen Ackerbaukolonie und der ersten jüdischen Kolonie in Palästina. Endlich nicht zum wenigsten in der Auswandererfrage.

Die Hunderte, welche die Alliance nach der Hungersnot von 1869 aus Rußland nach Amerika beförderte, haben, da sie wirtschaftlich gut fortkamen, das Beispiel zur Massenauswanderung nach Amerika gegeben.

Obgleich die Jahresbeiträge bei dem großen Budget der Alliance eine verhältnismäßig geringe Rolle spielen, könne sie natürlich immer mehr leisten, je mehr Einkünfte sie habe, und die Propaganda für sie in Deutschland sei, abgesehen von ihrer ruhmvollen Vergangenheit und ihren bedeutenden Leistungen in der Gegenwart, auch deshalb erforderlich, um den universellen Charakter der Alliance aufrecht zu erhalten.

An den Vortrag schloß sich eine Diskussion, an welcher namentlich die Herren Dr. Bernfeld, Nathan und Rechtsanwalt Mendel teilnahmen.

Die ausgelosten Mitglieder des Komitees, nämlich die Herren Heinrich B. Goldschmidt, R.-A. Dr. Hantke, Dr. med. Lehfeldt und Louis Rosenbaum, wurden wiedergewählt.

Literarisches.

Jüdische Zeitfragen von **Ing. M. Ussischkin:** Unser Programm. Wien. Verlag Zion.

Dieses Buch beschäftigt sich in ausführlicher Darstellung mit Vorschlägen für eine Organisationsänderung der zionistischen Partei.

Max Nordau: Mahâ-Rôg und andere Novellen. Berlin. Verlag Alfred Schall.

Festpredigten von Dr. J. Hillel, Rabbiner in Leipnik. I. Heft: Pessach und Schewuaus. Verlag von J. Kaufmann. Frankfurt a. M. Preis 1 Mk.

Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde unter Mitwirkung hervorragender Gelehrten herausgegeben von Dr. M. Grunwald. Neue Reihe. Erster Jahrgang. Heft 1. Berlin N.W. 7. Verlag von S. Calvary & Co. Preis jährlich 4 Mk.

Es werde Licht. Eine Aufklärung über Babel und Bibel von Dr. Wilhelm Münz. Breslau. Verlag von Wilhelm Koebner. Preis 0,60 Mk.

Ein Blick auf die Geschichte der Juden in Würzburg von Rabbiner Dr. M. L. Bamberger. Verlag der J. Frankeschen Buchhandlung, Würzburg.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148 000 Artikel und Verweisungen auf über 18 240 Seiten Text mit mehr als 11 000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Je mehr die sechste Auflage von Meyers Großem Konversationslexikon fortschreitet, um so mehr erkennen wir, welcher Schatz damit dem deutschen Volke geboten wird. Der soeben erschienene neunte Band ist wiederum mustergültig in Inhalt und Ausstattung. Wenn dem Artikel „Herero" bereits eine Karte „Südwestafrika" beigegeben wurde, so war dies ein sehr glücklicher Gedanke. Von unsrer engern Heimat bringen die Karten „Hessen" und „Hessen-Nassau" eine Uebersicht, für die Kriegslage im Osten wird die Karte „Hinterindien" vielleicht in kurzer Zeit Bedeutung gewinnen. Der Literaturfreund findet auch im neunten Bande sehr reiche Anregung, wenn er Namen wie „Hebel", „Hebbel", „Herder", „Heine", „Heyse", „Hugo", „Herwegh", „Humbold", „Helmholtz", „Hume", „Hegel", „Herbart" und die „Humanisten" vor sich erblickt, den Maler, den Naturfreund ziehen die ganz vortrefflich illustrierten Artikel „Hirsche", „Insektenfresser", „Hühnervögel", „Körperteile der Insekten" an, besondern Reiz aber haben die interessanten Tafeln „Insektenfressende Pflanzen", „Hydromedusen" (aus dem Reich der Naturschönheit) und die fabelhaft lebensvollen Tafeln „Hunde" und „Hühnerrassen", die nicht mehr übertroffen werden können. — Aeußere und innere Politik, Volkswirtschaft, Technologie, Kulturgeschichte, Kunst und Wissenschaft sind mit großer Sorgfalt behandelt. Eine Aufzählung alles dessen, was auch als abgeschlossene Lektüre und als Studium hohe Beachtung verdient, würde zu weit führen. 48 Tafeln und 5 Karten schmücken das Werk, wirklich eine prächtige Mitgift für den gediegenen Inhalt.

Die Politik.

Zur Auswandererfrage. Die angesehene englische Zeitschrift „Forthnightly Review" plädiert für eine internationale Vereinigung zur Regelung der Auswandererfrage. Alle Länder hätten ein Interesse daran, zu verhüten, daß gute Bürger auswandern und minderwertige Personen einwandern. Die Angelegenheit der Emigranten könne nicht durch einen einzelnen Staat, sondern nur durch eine gemeinsame Aktion geordnet werden. — Dieser Vorschlag erscheint uns wertlos, da kein Land außer England und Amerika ein lebhaftes Interesse an der ganzen Frage hat und die europäischen Staaten sich nicht um Dinge kümmern werden, die ihnen keinen Schaden verursachen.

* * *

Juden und Antisemiten. Es gibt wahrhaftig Juden, die die Selbstverleugnung so weit treiben, daß sie den Mittelstandsschwindel der „Staatsbürgerzeitung" mitmachen. In den „Konkordia-Sälen" fand eine Beratung über die Gründung einer Ortsgruppe der deutschen Mittelstands-Vereinigung statt. Ein Redakteur Eisenträger legte sich warmherzig für die Gründung eines Mittelstands-Organs ins Zeug. Justizrat Baumert aus Spandau wollte das sonst von den Handwerkern mit scheelem Auge betrachtete Genossenschaftswesen unterstützt haben; andere wollten das Kapital, andere nur dessen Auswüchse bekämpft wissen. Merkwürdig ist aber, daß Kommerzienrat Lissauer unter diesen stark antisemitelnden Herren eine Rolle spielt und noch merkwürdiger, daß er künftig mit Herrn Bruhn von der „Staatsbürgerzeitung" Arm in Arm gehen wird. Einstimmig wurde nämlich der Antrag auf Gründung einer Ortsgruppe Berlin angenommen, und nach einem lebhaften Widerspruch gegen die Wahl des Kommerzienrats Lissauer, der nicht anwesend war, folgende Personen in den Vorstand des Ausschusses gewählt: Zeitungsverleger Abg. Bruhn, Kommerzienrat Lissauer, Lehrer Berg, Gastwirt Preilipper, Obermeister Bernhardt, Obermeister Rahardt, Ober-Postassistent Stockmann und Obermeister Vogler. Von den Anwesenden erklärten etwa 800 schriftlich ihren Beitritt, darunter auch bekannte liberale Männer.

Es wäre interessant, zu erfahren, ob sich Herr Lissauer über die Wahl beruhigt oder die ihm angetane Beleidigung sofort energisch zurückgewiesen hat.

* * *

Das Fremdengesetz in England. Auf eine Anfrage von Sir Howard Vincent antwortete der Minister Balfour im Unterhause: „Ich bin nicht in der Lage augenblicklich anzugeben, an welchem Tage die Fremdenbill eingebracht werden wird. Aber ich hoffe, es wird nicht zu lange dauern". Mr. Balfour stellte die Einbringung des Gesetzantrages noch vor Ostern in Aussicht.

* * *

Sympathiekundgebung der Juden in Homel. 24 jüdische Einwohner Homels veröffentlichen folgenden Brief in der St. Petersburger „Nowosti": „Wir, die unglücklichen Opfer der Homelschen Zerstörung, wir, die wir ruiniert und verarmt sind, können doch nicht umhin, uns mit dem schrecklichen Weh unserer Genossen im Leiden, der Bakuschen Armenier zu beschäftigen. Wie wir, haben sie an sich die grausamen Schläge einer unwissenden Menge erfahren, die von der tückischen Hand menschenhasserischer und dunkler Macher fanatisiert und geleitet wurde. Wie wir, beweinen sie ihre Väter, Mütter, Brüder, Schwestern und Kinder, die durch Kugeln und Dolche in einer friedlichen Stadt, inmitten ihrer friedlichen Beschäftigung umgekommen sind. Friede der Asche der unschuldig Umgekommenen! Ihr Blut falle auf die Häupter der Anstifter dieses blutigen Gemetzels! Wir glauben, daß die Bakuer Sache allseitig erforscht und durch gerichtliche Untersuchung beleuchtet werden wird, daß sich eine so freche Verletzung der Wahrheit, wie sie sich vor den Augen der ganzen Welt in dem Homelschen Gericht vollzog, niemals mehr in Rußland wiederholen wird. Die Bürgschaft für unseren Glauben ist die Bildung der Untersuchungskommission (in Baku), zu welcher Vertreter der Gesellschaft und der Presse zugezogen sind". Die „Köln. Zeitg." meint, es sei nicht ausgeschlossen, daß der Homelsche Gerichtshof sowohl gegen die „Nowosti" wie gegen die 24 Briefschreiber Klage wegen Amtsbeleidigung erhebt oder daß der Justizminister es tut. Im übrigen sei dieser Brief sehr charakteristisch für die Sprache, die jetzt die russischen Blätter führen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	März 1905	Adar II 5665	Kalender.
Freitag . . .	17	10	Sabb. Anf. 6,5.
Sabbat . . .	18	11	ויקרא Sabb. Ausg. 6,55.
Sonntag . . .	19	12	
Montag . . .	20	13	ת׳ אסתר
Dienstag. . .	21	14	פורים
Mittwoch. . .	22	15	שושן פ׳
Donnerstag . .	23	16	
Freitag . . .	24	17	Sabb. Anf. 6,17.
Sabbat . . .	25	18	צו, פ׳ פרה Sabb. Ausg. 7,7.

Berlin, 12. März. (Ein Rückgang im Verbrauch geschächteten Fleisches.) Fast alle antisemitischen und viele Zentrumsblätter erzählten ihren Lesern in der vergangenen Woche folgende aufregende Historie: „Ein Rückgang im Verbrauch geschächteten Fleisches um ein volles Drittel wurde in der letzten Sitzung der jüdischen Repräsentantenversammlung für Berlin festgestellt. Der Minderverbrauch an sogenanntem koscheren Fleisch fällt umsomehr ins Gewicht, als die jüdische Bevölkerung Berlins in der Berichtszeit nicht unwesentlich zugenommen hat. Allerdings hat die, von der Hauptgemeinde abgezweigte, streng orthodoxe Hildesheimersche Gemeinde eine Verbrauchszunahme von 25 pCt. zu verzeichnen, doch entspricht auch diese Zunahme keineswegs ihrem Mitgliederzuwachs." — Es ist nicht recht ersichtlich, wozu sich die Leute unsere Köpfe zerbrechen und was den Bauern in der Stadt und auf dem Lande daran gelegen ist, wieviel koscheres Fleisch von den Juden in Berlin gegessen wird.

Berlin, 14. März. (Jüdischer Frauenbund.) Ein jüdischer Frauenbund soll demnächst ins Leben treten. Er bezweckt den Zusammenschluß aller jüdischen Frauenvereine und der die Interessen von Frauen und Kindern vertretenden Organisationen zu gemeinsamer sozialer Hilfstätigkeit. Ferner will sich der Verein die Förderung der Erwerbstätigkeit der jüdischen Mädchen und Frauen und die Volkserziehung, Hebung der Sittlichkeit, Bekämpfung des Mädchenhandels und die Stärkung des jüdischen Gemeinschaftsbewußtseins angelegen seinlassen.

Berlin, 12. März. (Prof. Minkowski und Genossen.) In den letzten Wochen ist es außerordentlich häufig vorgekommen, daß jüdische Zeitungen auf Beförderungen und Ehrungen von „Juden" hingewiesen haben, deren Ruhm zu verkünden für uns keine Veranlassung vorlag. Es stellte sich nämlich schon einige Tage später (leider nicht früher) heraus, daß diese Herren Juden seit längerer oder kürzerer Zeit an die Dreieinigkeit glauben. So geht jetzt durch unsere Presse die Nachricht, daß der Prof. Dr. Oskar Minkowski aus Köln zum ordentlichen Professor nach Greifswald berufen worden ist. Herr Prof. Minkowski war allerdings bis vor wenigen Jahren Jude. Daß er sich dann hat taufen lassen und infolgedessen Ordinarius an einer preußischen Universität wurde, soll uns stolz und froh machen?

Berlin, 15. März. (Protest-Versammlung.) In einer großen zionistischen Versammlung, die auch von vielen Nichtzionisten und Christen besucht war, hielt gestern Herr Rechtsanwalt Gronemann-Hannover einen Vortrag über „Zionismus und Deutschtum". Die unmittelbare Ursache für die Veranstaltung waren zwei Artikel des Herrn Prof. Ludwig Geiger, in denen der Zionismus als deutschfeindlich hingestellt wurde und in denen Herr Geiger an die deutschen Behörden appellierte, sie mögen den Zionisten die Bürgerrechte entziehen. Herr Gronemann führte den allerdings etwas sonderbaren „Liberalen" in geistreicher, etwas witziger, aber ebenso scharfer Weise ad absurdum. Auch in der Diskussion, an der sich nicht nur Zionisten beteiligten, kam die allgemeine Entrüstung zum Ausdruck, die schließlich in einer Resolution konkrete Form erhielt. Diese Resolution, die fast einstimmig angenommen wurde, erklärt Herrn Prof. Geiger für unwürdig, noch weiter Repräsentant der Berliner jüdischen Gemeinde zu sein. — Die Resolution wird allen Mitgliedern des Vorstands der Berliner Gemeinde und allen Repräsentanten zugestellt werden.

Berlin, 10. März. (Noch einmal.) Der bekannte antisemitische Rechtsanwalt Hertwig in Charlottenburg, der jüngst wegen Unterschlagung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist wegen neu bekannt gewordener Eigentums-Vergehen wieder verhaftet worden.

Breslau, 11. März. (Statistik über die Beteiligung am jüdischen Religionsunterricht.) Eine interessante statistische Untersuchung ist in Breslau durch den Rabbiner Fabian vorgenommen worden. Er stellte fest, daß von den jüdischen Schülern der höheren Lehranstalten nur 10 pCt. jüdischen Religionsunterricht haben, bei den Realschulen ungefähr die Hälfte und bei den Volksschulen ungefähr ein Drittel. Die andern sind ohne Religionsunterricht. Es ist ferner festgestellt worden, daß eine Anzahl jüdischer Schüler und Schülerinnen am christlichen Religionsunterricht teilnehmen. Diese Uebelstände sowie die Beobachtung, daß der Religionsunterricht nicht nach einheitlichen Methoden und zum Teil von nicht immer qualifizierten Lehrkräften erteilt wird, veranlaßte die Gemeindeverwaltung, eine Kommission einzusetzen, die nach Möglichkeit versuchen soll, allen diesen Mißständen abzuhelfen. Die Gemeindeverwaltung verspricht sich nicht allzuviel davon, da es kaum angehen wird, immer die Eltern, den zumeist schuldigen Teil, zu beeinflussen, aber was irgend möglich ist, soll versucht werden. Interessant war bei Beratung dieser Angelegenheit in der Breslauer Repräsentanten-Versammlung die Erklärung des Justizrat Ollendorff, eines alten Freisinnigen. Er hält es für das richtigste, daß in den staatlichen Schulen nur ein interkonfessioneller Moralunterricht erteilt werde und daß es Sache der Familien- und Religionsgesellschaft sei, für den Religionsunterricht zu sorgen. Da aber jetzt der Religionsunterricht für jeden in dem konfessionellen Staat obligatorisch gemacht sei, so kämen wir Juden ins Hintertreffen, wenn für uns darin eine Ausnahme gemacht würde. Auch für die jüdischen Schüler müsse er zurzeit obligatorisch sein. Dies fordere er nicht vom Standpunkt der Religion, sondern von dem der Erhaltung und der Zukunft des Judentums.

Posen, 9. März. (Unerhörte Roheit.) Auf dem jüdischen Friedhof in Moschin wurde in vergangener Nacht das Grab des Rentners Rosenberg geöffnet, der Leiche der Kopf abgeschnitten und geraubt.

Hannover, 12. März. (Aus Ahlem.) Das israelitische Erziehungshaus in Ahlem hat, um den sich steigernden Anforderungen genügen zu können, im Laufe der Jahre des öfteren verschiedene Erweiterungen erfahren. Eine der bedeutendsten war die Errichtung einer Mädchenabteilung, für die vor einigen Jahren auf dem Hinterlande der Plantage ein eigenes Heim errichtet wurde. Die bisherigen alten Gebäude für Knaben haben sich aber auch nicht mehr als ausreichend erwiesen, weshalb man sich entschlossen hat, an ihrer Stelle einen Neubau aufzuführen. Seit einiger Zeit ist man hiermit beschäftigt. In dem Neubau werden Schuhmacher-, Schneider- und Tischler-Lehrlinge für das Handwerk erzogen.

Paris, 12. März. (Denkmal für einen jüdischen Soldaten.) In der Stadt Tulle (Frankreich) wird ein Denkmal für den jüdischen Korporal Charles Lövy errichtet, der im Dienst des Vaterlands vor zwei Jahren gefallen ist. Lövy war an der marokkanischen Grenze postiert und wurde mit 20 Mann von einer 150 Mann starken maurischen Bande überfallen. Während des heftigen Gewehrfeuers flohen 17 Franzosen, der Korporal aber blieb mit 3 Mann zurück, um den Rückzug seiner Kolonne zu decken. Er und seine drei Genossen starben den Heldentod.

Petersburg, 11. März. (Neue Judenverfolgungen.) Nach altbewährten Beispielen versuchen die russischen Behörden die allenthalben ins unermeßliche angesammelte Unzufriedenheit gegen die Juden abzuleiten. Für den Erfolg kann man leider garantieren. So melden zahlreiche Telegramme aus dem Innern des Landes, daß nach dem Muster von Riga und Rostow Proklamationen unter dem Volke verteilt werden, die zu Mißhandlungen der Juden auffordern. Demgegenüber ist eine Mitteilung der „Allg. Ztg. d. Judt." von Interesse, worin es heißt: „Ein junges Mädchen Namens Raifa Sichmann übergab dem Kiewer Polizeimeister eine Bittschrift mit dem Ersuchen, ihr ein Zeugnis über ihre Zuverlässigkeit zu geben, da sie den Wunsch hege, als Freiwillige in ein Kosakenregiment einzutreten und an den kriegerischen Ereignissen im fernen Osten teilzunehmen." Eine derartige Selbstverleugnung ist zweifellos pathologisch.

Rotterdam, 11. März. (Die Tuberkulose bei den Juden.) Die Rotterdamer Gesundheitskommission veröffentlicht eine Statistik, wonach die Lungenschwindsucht in den letzten vier Jahren bei den Juden weit seltener aufgetreten ist als bei der übrigen Bevölkerung. Es litten an Tuberkulose der Lungen

	von der Gesamtbevölkerung	von den Juden
1901	1,4 pCt.	1,18 pCt.
1902	1,3 „	0,63 „
1903	1,3 „	0,50 „
1904	1,2 „	0,51 „

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Der Direktor der Klarschen Blindenanstalt in Prag, Herr Emil Wagner, wurde von dem israelitischen Blindeninstitute „Hohe Warte" in Wien, in Würdigung seiner Verdienste um die Erwerbsfähigkeit der Blinden zum Ehrenmitgliede ernannt. — Herr Moses Neuhaus, Lehrer der israelitischen Schule in Harmuthsachsen feierte am 2. März sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. — Herr Rabbiner Dr. Kramer in Wien ist zum Stiftsrabbiner in Karlsruhe gewählt worden. Herr Dr. Kramer hat seine Ausbildung an dem Rabbiner-Seminar zu Berlin erhalten. — Der Titel Professor wurde verliehen dem Oberlehrer Dr. Moritz Schäfer, hier, ferner Dr. Julius Schwarz, Oberlehrer am Philanthropin in Frankfurt a. M., Dr. Albert Pick, Oberlehrer am Gymnasium Gnesen und Dr. Robert Philippson, Oberlehrer am König Wilhelms-Gymnasium in Magdeburg. — In London ist der bekannte jüdische Philanthrop Ruben David Sassoon im Alter von 71 Jahren gestorben. — Der Kantor und Lehrer, Herr J. Oschorowitz in Swinemünde feiert am 1. April sein dreißigjähriges Amtsjubiläum. —

Vakanzen. Synagogendiener und Schächter per 1. April in Zabrze O. S. Gehalt 1400 Mk. sowie freie Wohnung und Nebeneinnahmen. Offerten an den Vorstand der Synagogen-Gemeinde. — Schächter per 15. Juli a. c. in Emden. Gehalt 1500 Mk. Bewerbungen an den Vorsteher Herrn Jacob Pels. — Musik. geb. Kantor und Religionslehrer, welcher mit Orgel und Chor vorzubeten und den Schächter zu vertreten versteht, baldigst in Stolp. Anfangsgehalt 2400 Mk. nebst Amtswohnung und Pensionsberechtigung. Meldungen bis zum 31. d. Mts. an den Vorstand der Synagogen-Gemeinde. — Stellvertretender Kantor, Schächter und Vorbeter, welcher einen Chor zu leiten versteht, in Schneidemühl. Gehalt 1200 Mk. Meldungen an den Synagogen-Vorstand. — Religionslehrer, Kantor und Schächter, per April oder Mai in Roßdorf (Hessen). Einkommen ca. 1200 Mk. bei freier Wohnung. Offerten sem. geb., möglichst unverheirateter Bewerber vom Vorstand der israelitischen Religionsgemeinde erbeten. — Religionslehrer, Vorbeter und Schächter, per 1. Mai in Gr. Büseck. Gehalt 600 Mk., freie Wohnung und Nebeneinnahmen. Offerten sem. geb. Bewerber sind an Herrn Simon Wallenstein einzureichen. — I. Kantor und sem. geb. Religionslehrer, möglichst auch Schochet, baldigst in Stargard i. Pomm. Gehalt 2400 Mk. und freie Wohnung. Meldungen an den Vorstand der Synagogen-Gemeinde. — Kantor, Religionslehrer und Schochet, per 1. April in Steinau a. d. Oder. Einkommen ca. 1050 Mk. und freie Wohnung. Meldungen an den Vorstand.

Der Vogeldieb.

Eine Geschichte für unsere Kleinen.

Damals war ich etwa zehn Jahre alt und gehörte nach der Ansicht der Leute zu den unartigsten Kindern der Stadt. Unser Lehrer nannte mich immer „Lümmel"; aber ich machte mir nichts daraus. Jeder Mensch hatte an mir etwas zu tadeln und zu bessern, und unsere alte Dienstmagd pflegte zu sagen: „An dem Bengel erlebt man nichts als Schande". Der Einzige, der mich nicht schalt, war mein Großvater. „Was wollt ihr denn von ihm?" rief er häufig aus. „Das ist doch ein Junge und keine Hofdame. Und wenn er in der Schule nicht so rasch mitkommt, wo steckt denn da das Unglück? Je später er auslernt, desto später wird er anfangen treife zu essen. Laßt ihn tun und treiben, was er will. Mit der Zeit wird er sich schon beruhigen."

Der gute Großvater hat recht gehabt. Ich habe mich mit der Zeit sehr — sehr beruhigt. Aber das geht ja eigentlich niemand was an . . .

Einmal, an einem sehr heißen Nachmittag im Juni — o, wie schwitzten da die Leute! Keinen Menschen sah man auf der Straße, und an allen Fenstern waren die Jalousien heruntergelassen. Hier und da trottelte ein Hund vorbei, dem die Zunge weit zum Maul heraushing; und die Krämer lagen hemdsärmelig auf ihren Ladentischen ausgestreckt und schliefen.

Nur wir Jungens blieben fidel. Gleich nach dem Mittagessen liefen wir die Landstraße entlang in unsern lieben Wald, der da anfängt, wo das Städtchen ein Ende hat. Ei, da gab's ein lustiges Spektakel! Erst schimpften wir gemeinsam auf die Schule, dann spielten wir Soldaten und dann „Ritter und Räuber", dann prügelten wir uns und dann trieben wir andere wichtige Dinge. — — Und dort im Schatten der Buchen und Fichten schwanden die Stunden im Laufschritt davon. Wir merktens garnicht, als die Sonne längst ihre brennenden Stacheln eingezogen hatte und als es im Walde allmählich dunkel wurde. Bis einer der Knaben Hunger bekam und sagte, daß er nach Hause müsse; denn seine Mama war sehr streng und er fürchtete sich vor dem Rohrstock. Und ein anderer rief: „Ich geh mit, ich geh mit. Wißt ihr, bei uns gibts heute

Erdbeeren in Milch, und wenn ich nicht da bin, so ißt meine Schwester den größeren Teil". Und die übrigen schlossen sich den beiden an, und mit lautem Hallo liefen alle auf die Chaussee und heimwärts — alle außer mir.

Ich war unbemerkt zurückgeblieben; denn ich wußte ein Geheimnis. Während des Spiels hatte ich in dem Geäst eines Baumes ein Nest entdeckt. Das wollte ich nun plündern. Ich zog meine Jacke aus, spuckte mir in die Hände und begann zu klettern, immer höher und höher; und endlich war ich oben und guckte der entsetzten Familie ins saubere Stübchen. Zwei Vögel flatterten mit großem Geschrei heraus und hüpften zwitschernd hin und her, von einem Ast zum andern. Und da sah ich drei gelbe Küchlein, die machten die Schnäbelchen auf, als hätten sie eine Bitte an mich . . . Ich packte die kleine Gesellschaft, legte sie in meine Mütze und sprang eilig hinab. Heidi! ging's im Galopp durch den Wald. Die beiden alten Vögel umkreisten mich mit ihrem Gestöhne. Da hörte ich, wie eins von den Kleinen in meiner Mütze betete: „O Gott, du lieber Gott, hab Erbarmen mit uns und bring uns in unser Nest zurück". Und das Elternpaar über mir in der Luft schrie: „Verflucht sei der Räuber, Gott verfluch' ihn!" — Was frag ich nach eurem Gekrächze, dacht ich mir. Schreit, was ihr wollt, Viehcher, dumme. Immer rascher rannte ich und überlegte dabei, wie ich aus einer Zigarrenkiste einen Käfig für meine Zöglinge machen könnte. Und als ich in der Stadt ankam, war mein erster Gang zum Großvater, weil ich ihm eine Freude bereiten wollte.

„Sieh mal, Großvater!"

„Was hast du denn da, mein Kind?"

„Kann man kleinen Vögeln Milch zu trinken geben?" fragte ich.

„Du bist ein Schaf."

„Schau mal in die Mütze 'nein. Die sind ganz jung und haben noch keine Federn. Ich werde mir jetzt eine Kiste holen — —"

Aber was für ein bitterböses Gesicht der Großvater machte!

„Pfui, schäm dich!" sagte er.

Ich stand betroffen da und wußte nicht, was ich antworten sollte.

Und er zog mich zu sich heran und sprach: „Was du getan hast, ist eine große Sünde".

Dann holte er sein buntes Taschentuch hervor und putzte mir kräftig die Nase, so daß mir die Tränen in die Augen traten. Da glaubte der gute Großvater, daß ich weine, und er begann mich zu trösten: „Sei hübsch still, mein Junge, das läßt sich wieder gut machen. — Weißt du nicht mehr, daß ich dir einmal erzählte, wie der grausame Römer die Juden aus ihrem Lande verjagte und wie er die jammernden Kindlein aus ihren kleinen warmen Nestchen stahl? — Hast du das alles schon vergessen? — Und wie schreckliches Unglück seitdem unser armes Volk bedrängt? — Damals sagtest du: Großvater, ich will zum lieben Gott beten, daß er uns wieder in unsere Heimat führt . . . Nun sieh, mein Kind, heute bist du selbst ein Titus und raubst die hilflosen Tierchen aus ihrem Nest, — weil's dir Spaß macht.

Wie sollte Gott dein Gebet erhören? Soll er dich damit segnen, womit du anderen Wesen fluchst? Das kann er nicht, unser Gott ist nicht so ungerecht. Und wenn wir alle um unsere Heimkehr flehen, dann mußt du schweigsam im Winkel stehen und dir denken: Ich brauche meine Lippen nicht zu bewegen, denn mein Gebet wird der Himmel gewiß nicht erhören".

Er sprach das so feierlich gedämpft, daß mir graute. Ich empfand ein seltsames Weh, und mir wurde so — ach ich weiß nicht wie. Fast hätte ich jetzt wirklich geweint. Ich sah betrübt zu Boden und stammelte: „Großvater, ich will die Vögel wieder zurücktragen".

Und da küßte er mich auf die Stirn: „Tu das, mein Kind".

Als ob mich ein Gespenst verfolgte, so rannte ich durch die Landstraße. Wie lang war doch der Weg! Obwohl ein kühlendes Lüftchen wehte, fühlte ich, wie mir die Tropfen den Rücken hinunterrollten; aber ich wagte nicht zu verschnaufen und lief und lief, was ich laufen konnte, bis ich den Saum des Waldes erreichte. Da war's so still. Ich hörte nichts, als das Flüstern des Abendwinds, der träumend durch die Zweige schlich. Und ich ging tiefer in den Wald hinein — — horch! Eines Vögleins Stimme, und wie ein Klagelied klang's.

Immer deutlicher vernahm ich die Töne; und als ich am Baume stand, der das verwaiste Nestchen barg, da wußte ich's, woher sie kamen. Zwei trauernde Eltern weinten um die verlorenen Kinder. Ein inniges Mitleid erfüllte mein Herz. Ich nahm die Mütze mit den Küchlein zwischen die Zähne und kletterte behutsam hinauf. Husch! Da flüchteten die beiden alten Vögel. Vorsichtig faßte ich die Jungen und legte sie nebeneinander ins weiche Bett. Dann bedeckte ich meinen Kopf und ließ mich behend auf den Boden herab. Nun begann ein lärmendes Gepiepse. Die Alten waren herbeigeflogen und sprangen erregt auf dem Rande des Nestchens herum. Das war ein Wiedersehen! Das war eine Freude! Und ich hörte, wie sie riefen: Viel Dank, viel Dank. — — —

Ein Sternlein vom Himmel blickte durch die leise tänzelnden Blätter hernieder. Die blassen Mondstrahlen schlängelten sich durch das Gebüsch.

Ich war so voll des Glücks.

Da lehnte ich meine Schläfe an den Baum und faltete die Hände und betete . . .

Empfehlenswerte Hotels und Restaurants mit ritueller Verpflegung.

Berlin C., Richters Hotel König von Portugal, Burgstr. 12.
Budapest, Restaurant I. Ranges Rafael Herz, Elisabethplatz 12.
Stettin, Grand-Restaurant Louis Goldschmidt, Schulzenstr. 19, I. Et.
Thorn, Restaurant Jacob Schachtel כשר, Schillerstr. 20.
Wiesbaden, Hirschbergers Hotel und Restaurant Nachf. B. Meyer.

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.